

Marburger Zeitung.

Nr. 74.

Freitag, 22. Juni 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten- und Empfelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Eine Ueberschreitung der österreichischen Grenze durch die Preußen hat bis heute noch nicht stattgefunden; dagegen ist beinahe ganz Sachsen in den Händen der Feinde, welche die Hauptstadt Dresden verschanzen, alle wehrfähigen Leute zum Kriegsdienste zwingen, Post- und Kassengelder rauben und die Bürger brandschöpfen. — Die ganze sächsische Armee befindet sich auf österreichischem Gebiete.

In Preußen wird das zweite Aufgebot der Landwehr einberufen und dadurch das Heer auf 800.000 Mann gebracht. Das gesammte Gardekorps wird nun, der früheren Bestimmung entgegen, nach Oberschlesien dirigirt und der Einmarsch desselben mit größter Eile betrieben. Die Armee in Oberschlesien wird der König persönlich kommandiren. — Nach einer Privatmeldung soll eine größere Menge Preußen von österreichischen Husaren gegen Schönborn gedrängt und dort gefangen worden sein.

Baden hält, wie wir vorhergesagt, treu zum Bunde und läßt bereits 5000 Mann nach Frankfurt marschiren, wo sich ein starkes Bundesheer sammelt. — Die Baiern haben Koburg besetzt, dessen Herzog auf preussischer Seite steht und sich mit seinen Schätzen und Kostbarkeiten nach Gotha geflüchtet hat. — Die Hannoveraner lagern in der Nähe von Bebra in Kurhessen, biswohin die Aufstellung des achten Bundesarmee-korps reicht.

Zwischen Hannover und Preußen fanden bereits Feindseligkeiten statt. Ein hannoverscher Zollkreuzer wurde von den Preußen genommen: das Panzerschiff „Arminius“ soll die hannoverschen Strandbatterien bei Stade beschossen und zum Schweigen gebracht haben: die hannoverschen Truppen kamen zu spät.

Das militärische Fachblatt der „Kamerad“ glaubt, daß man den Vortheil überschätze, den Preußen aus der Besetzung Dresdens ziehen könne; er schreibt: „Es würde heute, nach der Einführung der

weittragenden gezogenen Geschütze, keinem Feldherrn mehr einfallen, das von dominirenden Höhen auf allen Seiten umgebene Dresden zu einer Festung machen zu wollen, oder selbst nur mit Feldbefestigungen zu versehen, wie dies Napoleon I. vor der Schlacht von Dresden gethan, um sich den Uebergang auf das rechte Elbe-Ufer zu sichern und das Debouchiren seiner Truppen aus der Stadt zu decken. Selbst wenn den Preußen noch die Zeit bliebe, die Höhen von Dresden mit Feldschanzen zu versehen, wozu mindestens ein Zeitraum von einem Monat und 30. bis 40.000 Arbeiter gehören würden, verlöre dieser Platz jede Wichtigkeit und wäre dessen Festhaltung im höchsten Grade gefährlich, wenn ein Stoß gegen die Operationsbasis der Preußen von irgend einer andern Seite her geführt würde. Das Verbleiben der sächsischen Armee in oder vor Dresden, um diese Stadt zu vertheidigen und zu halten, würde höchstens dazu geführt haben, den Sachsen eine Niederlage zu bereiten, da ein Erfolg der 30.000 Sachsen gegen eine preussische Armee von 120.000 Mann doch nicht als möglich angesehen werden kann. Eine Verstärkung der Sachsen durch ein österreichisches Korps wäre ein Aufgeben aller Vortheile gewesen, welche die concentrirte Stellung unserer Nordarmee in sich schließt, und hätte nur wieder das alte Kordonssystem und das grundsätzliche Prinzip, jeden Fußbreit Landes besetzen zu wollen, zu einer höchst zweifelhaften Geltung gebracht. Wer Alles vertheidigen will, vertheidigt gar nichts, das ist ein strategischer und taktischer Grundsatz, der sich stets bewährt und seine Illustrationen in allen Niederlagen gefunden hat, die noch immer alle Jene erlitten, welche gegen ihn fehlten. Daß die Preußen Dresden besetzen würden, war vorauszusehen, nachdem die Nachrichten von dem Rückmarsche der Sachsen und von der Reise der königlichen Familie nach Prag schon vor mehreren Tagen hierher gelangten, und Jedermann darüüberzeugt sein, daß die Besetzung Dresdens unsererseits nicht etwa aus Mangel an Zeit oder Truppen, oder an Energie unterlassen wurde, sondern, daß diese Unterlassung wohl überdacht ist und mit dem ganzen Feldzugsplane Benedek's im vollen Einklange steht. Aller-

Der Statthalter.

Von

J. Frey.

(Fortsetzung.)

Als Köschchen nach einer zweifelvollen und unruhig durchwachten Nacht aufstand, trat ihm der Vater schon völlig angekleidet mit einem heitern Grusse entgegen und sagte, er wolle gleich den Morgen mit Martin nach Rued hinüber, vielleicht dann noch weiter, um Erkundigung über den Weg einzuziehen, den der französische Spießhube mit dem Braunen eingeschlagen habe.

Wie die Beiden fort waren, ließ es Köschchen keine Ruhe mehr; es mußte hinüber nach dem Kornboden, um dem nächtlichen Geheimnisse nachzuspüren. Nach langem Suchen fand es die drei Säcke hinter Strohbündeln versteckt; als es einen derselben öffnete, war er mit blanken Gewehren und scharfgeschliffenen Säbeln angefüllt.

Bei dieser Entdeckung war's dem armen Mädchen, als sei ihm selbst ein scharfer Stahl in's Herz gedrungen. „So ist noch nicht genug Jammer dagewesen und noch nicht genug Blut vergossen worden,“ seufzte es, die Hände faltend und den trüben Blick zum Himmel erhebend; „ach, soll das die Rechnung sein, von der der Vater sagte, so nimm mich, gütiger Gott, von dieser Welt zu dir, ehe das neue Glend, das ich nicht mehr zu ertragen vermöchte, herankommen wird.“

Der lange Tag schien ihm zu einer Ewigkeit werden zu wollen; es zählte Stunde um Stunde, Minute um Minute, bis der Vater und Martin heimkommen würden; aber schon war es spät am Nachmittage und noch war Keiner erschienen. Die Wägelde waren draußen auf dem Felde und eine drückende Bangigkeit ließ Köschchen keine Rast in dem menschenleeren Hause, wo es von Stube zu Stube, von Kämmerchen zu Kämmerchen ging, ohne eigentlich zu wissen, was es suchen wollte. Als sich die Sonne bereits auf dem Wald niederneigte und immer noch Niemand heimkehrte, schloß es die Thüre und ging das Dorf hinunter, nach dem Kirchhofe; dort hatte es schon so oft in trüber Stunde Trost und neue Kraft zum Dulden gefunden und auf dem Grabe seiner und Christians Mutter den schwersten Kummer niederlegen können.

Drunten beim Gemeindehause kam ihm schnaufend, mit großen Schweißtropfen auf der Stirn, der Franzosenritze entgegen. „Kosel,“ rief er dem Mädchen von Weitem entgegen, „ist dir der Statthalter nicht begegnet da das Dorf hinauf?“ — „Nein,“ sagte Köschchen leicht errö-

thend, „ich hab' ihn nicht gesehen, hab' aber auch nicht Acht gegeben.“ — „Puh, ah,“ pustete der Alte, sich mit dem Dreiröhrenhute Kühlung zuwendend, „würdest du doch sehen, wenn er an dir vorbeigeinge — freilich — freilich, pressir' nur nicht so; ich sollt' ihn suchen, von wegen, es ist Bericht gekommen von Cuerm Braunen. Bomben und Granaten — gab das zu laufen! Der Statthalter ist gestern Nacht noch selbst nach Arau geritten, um die Anzeige schnell zu machen und dann noch bis Marburg und Jofingen, um Erkundigung einzuziehen; es war heller, lichter Morgen, als er heimkam und sein Kopf war halb todtgesprengt. Jetzt ist ein Cyresser da von Arau; man hat den Braunen sammt dem Schelm, der so schändlich gelogen, ich hab' ihm den Weg gezeigt — der Spießhube. Nun weist du's und kannst's dem Martin sagen. Oh — brauchst nicht so roth zu werden — glaub' bald selbst, alte Liebe rostet nit; mein' wohl, der Statthalter wär' anderer Leute wegen nicht bei Nacht in der halben Welt herumgeritten; aber jetzt muß ich ihn suchen, er soll da hinaufgegangen sein — Granaten, gibt das zu laufen.“ Der Gerechtigkeitsdiener trottierte geschäftig weiter und Köschchen selbst ging mit wirren Gedanken wie im Traume dem Kirchhofe zu, alle seine Pulse pochten in banger Freude zusammen und manchmal glitt um die Lippen ein Lächeln, das sagen wollte: ich hab's wohl gedacht, ich hab' es gewußt, daß er den braven Martin nicht vergessen werde — wenn er mir selbst auch keinen Dank schuldig ist; ach, wußten nur alle Leute, wie gut er ist. —

So mit seinen Gedanken beschäftigt, blieb es, in immer schnelleren Schritten um die Ecke der Kirchhofmauer biegend, plötzlich erschreckt, erröthend und verwirrt stille stehen. Kaum zehn Schritte vor ihm saß Christian auf dem Grabe seiner Mutter, das entblößte Haupt sinnend in die hohle Hand gestützt. Als er von dem Geräusch in seinen Betrachtungen gestört aufschaute und Köschchen bemerkte, trocknete er hastig die Thränen und erhob sich. Einen Augenblick stand er, als ob er sich auf Etwas besinnen müßte; dann trat er langsam und ernst heran, bis er Köschchens Hand fassend hart vor demselben stehen blieb. Seine Lippen bewegten sich wie zum Sprechen; aber kein Laut trat über dieselben. Köschchen vermochte nicht länger in dieses einst so freudigheile und jetzt matte und thränenströme Auge, das mit tausend schmerzlichen Fragen auf ihm ruhte, zu schauen; es senkte den Blick und sagte leise, fast zitternd: „Der Franzosenritze suchst du? — es sei ein Cyresser von Arau da.“ — „Ich will geh'n — ich will dich nicht stören,“ erwiderte der Statthalter mit eben so unsicherer Stimme, „aber sag' mir, Köschchen, hast Du das gethan? — Er deutete auf das Grab der Mutter, über dem die grünen Zweige der Trauerweide säuselnd auf- und niederschwanften. Köschchen

dingß wird es den Bewohnern der sächsischen Hauptstadt nicht angenehm sein, die Düppelstürmer in ihren Mauern zu sehen, aber diese Anwesenheit der Preußen wird gewiß nur von kurzer Dauer sein, und ihr baldiger Abmarsch dürfte geschehen, ohne daß Dresden einer Beschicung ausgesetzt wird."

Oesterreich hat, wie die „N. Frankf. Ztg.“ meldet, bezüglich der Bundesreform den Mittelstaaten gegenüber Verpflichtungen übernommen. Der Ausgangspunkt des vereinbarten Projekts sei dasjenige, welches Oesterreich in Frankfurt vorgelegt hatte; aber die damit vorgenommenen und von Oesterreich zugestandenen Umgestaltungen seien derart, daß, zumal im Vergleiche mit dem Bismarck'schen Plane, alle aufrichtigen Freunde Deutschlands mit dieser Bundesreform sich nur befriedigt erklären können. Die Delegirten-Versammlung sei durch ein förmliches Parlament, welches auf Grund des Wahlgesetzes von 1849 gebildet werden soll, ersetzt, das Fünfer-Direktorium durch ein Direktorium von Dreien, entsprechend dem Gedanken der Dreitheilung, welcher entschieden verwirklicht werden soll: vorläufig sei Preußen seine Stelle offen gelassen. Auf das ständige Präsidium wäre Oesterreich bereit zu verzichten.

Die Nachricht, daß Bosnien und die Herzegowina unter österreichische Herrschaft gebracht werden sollen, hat man in diesen Ländern durchaus nicht freudig begrüßt. Der Plan ist zwar aufgegeben; allein es kann doch geschehen, daß ihn die weise Diplomatie wieder auf den grünen Tisch legt und es ist darum nothwendig, die Stimmung der Bosnier und Herzegowiner kennen zu lernen. Ein Berichterstatter des „Wanderer“ schreibt: „Es kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß die Christen in der Türkei das elendste Dasein, das je ein Volk geführt hat, fristen. Die größte Unsicherheit und Rechtslosigkeit entwirrt die Rajahs, man macht den Unglücklichen das Leben zur Qual, zur beständigen Pein. Und dennoch erschrecken die Bosnier und Herzegowiner, als sie von dem projektirten Wechsel ihrer Herren vernommen haben, warum? Kann es denn einem Zweifel unterliegen, daß sie unter einer christlichen und civilisirten Regierung nur gewinnen könnten? Die Ursache dieser scheinbar befremdenden Erscheinung liegt in dem Bewußtsein, daß die türkische Herrschaft dem Ende sich zuneigt, und wenn nicht früher, so doch in einem halben Jahrhunderte, die Christen der Pforte wiederum Herr ihrer Geschichte sein werden. Die Nationalitätsidee beherrscht alle Völker des Orients in solchem Maße, und wie ein elektrischer Strom durchzuckt sie alle Nationalitäten des Morgenlandes. Soll man aber unter die Krone der Habsburger gelangen, so muß man sich natürlich von dem Gedanken einer nationalen Selbstständigkeit lossagen. Ich will mich durchaus nicht zum Richter aufwerfen, ich behaupte nicht, daß die Völker gut handeln, allein ich zeige Ihnen den Quell der Abneigung, unter Oesterreich's Herrschaft zu gelangen, und so wie ich Land und Leute kenne, wage ich zu behaupten, daß es im hohen Interesse Oesterreich's liegt, sich niemals auf eine ähnliche Kombination einzulassen. Mit dem Besitz Bosniens und der Herzegowina würde Oesterreich einen Bullan erwerben, der weit und breit Verderben schleudern würde. Diejenigen, welche dem Wiener Kabinet die Akquisition dieser adriatischen Hinterländer rathen, wollen einfach das hölzerne Pferd der Achaier innerhalb des Kaiserreiches stellen. Gott behüte Ihr Vaterland vor diesen Freunden!“

Napoleon und die Rheinlande.

Marburg, 21. Juni.

Wenn Grenzprovinzen durch freie Willensäußerung die Einverleibung

begehren, dann wird Napoleon nicht widerstreben! — hat es jüngst von der anderen Seite des Rheines herübergeträcht. Und wollte Napoleon auch, so dürfte er nicht; denn es ist ja seine höchste und liebste Pflicht, der Stimme des Volkes zu gehorchen. So versichert Er — und wer soll an der Wahrheit zweifeln, wenn Er spricht? Ist er nicht „durch die Gnade Gottes und die Wahl von acht Millionen Franzosen“ auf den Kaiserthron gelangt? Und die Presse des Landes — die sogenannte freie, wie die abhängige — pfeift sie nicht in dieser Frage aus demselben Loche und befindet sie sich nicht im vollsten Einklange mit der öffentlichen Meinung Frankreichs?

Wird sich aber auch den Rheinländern Gelegenheit bieten, ihren Willen frei äußern zu können?

Der Landesverrath Wilhelm I. ist so gewiß, als die Hohenzollern vor Raubgier lodern und dieselbe nur durch Napoleons Hilfe befriedigen können. Die Entblöhung der Rheinlande von allen Truppen ist ein abgekartetes Spiel, das man auf den ersten Blick durchschaut.

Gelingt es dem Bunde, die Rheinlande zu besetzen, dann ist für Napoleon der willkommenste Anlaß zum Einschreiten gegeben: dann wird er behaupten, die Ansammlung so massenhafter Streitkräfte an der Grenze Frankreichs bedrohe die Sicherheit des Landes. Der Weigerung von Seiten des Bundes, das Heer zurückzuziehen, wird zunächst die Aufstellung französischer Truppen hart an der Grenze folgen. Die weitere Erklärung, daß Napoleon seinem bedrängten Freunde Wilhelm I. auf dessen Verlangen beistehen und beschützen in die von Feinden desselben besetzten Gebiete einrücken müsse, entzündet den Krieg auch mit Frankreich.

Siegen Napoleon und sein Bundesgenosse, und „schirmen“ dreihunderttausend Franzosen die befreiten Rheinlande, dann wird Napoleon, versteht sich mit Einwilligung des bisherigen Herrschers, des Königs Wilhelm des Frommen und Eroberers, die allgemeine Abstimmung vornehmen lassen; damit die Bevölkerung, welche nach amtlichen Berichten die Vereinigung mit Frankreich herbeischaut, endlich ihren Wunsch frei und in gesetzlicher Form ausprechen könne.

Und gerade so frei, wie Frankreich unter den eisernen, blutigen Tritten Napoleons, wie Preußen unter Bismarck und Wilhelm I. es gewesen, so frei werden auch die Rheinlande vor und während der Abstimmung sein — und ein Gesetz, dessen Hüter Meineid, Gottes- und Volkslästerung und alle Verbrechen sind, vor deren bloßer Nennung die Menschheit erbleicht — ein solches Gesetz wird die Willensäußerung der Rheinländer schützen.

Je gefährlicher aber der Tyrannei und dem Vaterlandsverrathe die verständige, lebhafteste Art, das kerndeutsche und franke Wesen der Rheinländer; je schwerer die Kraft dieses Volkes zu brechen . . . desto verwerflicher, ja teuflischer werden die Mittel sein, die Napoleon anwendet, um die Abstimmung in den Rheinländern zu fälschen: das Ergebnis wird dem Staatsfreier von Paris Ehre machen. (Schluß folgt.)

Marburger Berichte.

(Zu den Gemeindevahlen.) Die Wählerlisten, die bis zum 15. d. M. in der Gemeindefanzlei zur Einsicht aufgelegt, sind nicht beanstandet worden. Der erste Wahlkörper zählt 213, der zweite 125, der dritte 747 Stimmberechtigte; die Gesammtheit unserer Wähler beläuft sich demnach auf 1085. Die Listen sind bereits gedruckt und wird

gab keine Antwort; aber einen Augenblick darauf lag es an der Brust Christians, dessen Lippen brennend seine Stirne berührten. Es konnte und mochte sich nicht wehren; es dauerte auch nur einen Augenblick und der Statthalter stand wieder ernst und gefaßter vor ihm da. „Ich will gehen,“ sagte er, sich zu Köschen niederbeugend, mit weichem Tone, „ich muß gehen — und reden könnt' ich jetzt nicht, obschon mir das Herz zerspringen möchte; aber versprich mir, daß ich dich das nächste Mal wieder hier antreffe; versprich mir's, den beiden Todten zu lieb, die da drunten liegen.“ Köschen nickte schweigend und bestätigte das so halb-bewußtlos gegebene Versprechen mit einem innigen Händedruck. —

Lange saß es, von dem Scheine der sinkenden Sonne umspielt, auf den Gräbern, bis dem unter bangen Ahnungen und freudlichspielender Hoffnung kämpfenden Herzen heftig hervorbrechende Thränen Ueinderung gaben. „Ach,“ sagte es endlich aufstehend, könnt' ich doch hier bleiben für immer; guter Gott, wie schön müßt' es sein, jetzt zu sterben; mit Allen veröhnt aus der Welt zu gehen, wo doch nur Streit und Hader ist.“ —

Als Köschen bei schon einbrechender Dämmerung nach Hause kam, sagten die unterdessen heimgekehrten Mägde: Martin sei dagewesen, habe aber im Auftrag des Meisters noch einige schwere Säcke nach Reinach hinaufgeführt. Der Vater werde diese Nacht kaum heimkommen; er sei mit dem Schloßmüller ausgefahren — habe Martin gesagt.

Köschchen ging sogleich nach der Scheune hinüber; es hatte richtig gemuthmaßt — die Waffensäcke waren nicht mehr vorhanden. „Nun weiß doch Martin, was das zu bedeuten hat,“ tröstete es sich in seinen Gedanken, „und der wird mir's bald sagen müssen, wenn ich ihn drum bitte; Gott verhüte nur, daß es etwas Schlimmes sei.“

Aber es dauerte lange, bis der Alte diese Ungewißheit lösen konnte. Schon war Alles im Hause zur Ruhe gegangen und Martin noch immer nicht heimgekommen. Köschchen dachte weder an Schlaf noch Ruhe; eine rastlose Rangigkeit trieb es jeden Augenblick von dem Gebetbuche, das auf dem Tische lag, an's Fenster, vor dem sich über das Dorf hin eine lautlose Stille ausbreitete. Endlich kam das Wägelchen die Straße herabgerollt. Köschchen mußte sich niedersehen, um seine stürmende Unruhe niederzukämpfen; es war ihm, so sehr es sich selbst ausscheltend sich zu beruhigen suchte, als würd' es eine Todesbotschaft empfangen.

Martin kam ganz gegen seine Gewohnheit mit fast schleichendem Tritte den Hausgang herein, wie wenn ihn Niemand hören sollte: kaum hatte er die Stubenthüre geöffnet, als er sagte: „Bist noch auf, Rosel? 's wär' denk' Zeit, einmal in's Bett zu gehen.“ — „Ich wollt' nur noch auf dich warten, um dir eine Reuigkeit zu sagen, wenn du sie nicht schon

erfahren hast,“ entgegnete das Mädchen — „weißt schon, daß der Braune wieder gesunden und der Elsäßer gefangen ist?“ — „Wa — was sagst du,“ rief der Alte, sich vorbeugend, „der Braune? Willst mich zum Narren halten, Rosel?“ — „Gewiß nicht,“ versicherte Köschchen, „den' dir nur, der Statthalter ist die ganze Nacht herumgeritten, nach Marburg und Zofingen, bis er dem Braunen auf der Spur war — seinen eigenen Schimmel hat er dabei ganz zu Grunde gerichtet und ist erst heut' am hellen Tag heimgekommen; — ja schau' nur, das hat er dir zu lieb gethan, Martin — er war dir immer so gut; aber sag', wo ist auch der Vater?“

„Ist das Alles wahr?“ fragte der Alte, Köschchen starr anblickend — „der Christian hätt' das gethan — für den Braunen?“ — „Für den Braunen und dich — ganz gewiß, es ist den Nachmittag deshalb noch expres ein Postläufer von Aarau gekommen.“ — „Dann bin ich verlorren,“ murmelte Martin, nach der Ofenbank hinschwankend, „dann bin ich verlorren und meine grauen Haare sollen verflucht sein.“

Köschchen sprang erschrocken auf und wollte den Alten, der sich wankend mit beiden Händen am Ofen festhielt, stützen helfen. — „Gott — Martin, Martin, was ist dir?“ — „Still, still,“ stöhnte er, nach Athem ringend, „lauf — bevor's zu spät ist. Ich kann nicht — ich hab' einen Eid gethan, ihm Nichts zu verrathen — o ich alter Hund.“ — „Um Gottes Willen, Martin beruhige dich doch und sprich deutlich,“ bat Köschchen, vor Angst zitternd, „komm' setze dich und erzähl' es.“ — „Lauf, lauf!“ — drängte der Arme, „'s ist über eif' Uhr — sie wollen den Christian fangen, vielleicht tödten — der Major ist da und dein Vater; denen droben im Thal hab' ich Gewehre gebracht — sie ziehen über den Berg, den Wald herab nach dem Ebnat — ich hab' einen Eid gethan, dem Statthalter Nichts zu verrathen; aber mithelfen wollt' ich nicht. Man müß' ihn lebendig oder todt haben — sagt der Major, lieber todt — und dann das ganze Thal unter Waffen rufen und die Regierung ausjagen. Heiliger Gott — es wird zu spät sein — auf Mitternacht ist's abgestellt; — er that so brav an mir.“ — „Gnädiger Himmel,“ seufzte Köschchen, bleich wie eine Leiche, die Hand auf's Herz pressend, „das also soll die Abrechnung sein und meine Ahnung hat mich nicht betrogen; — lieber todt als lebendig — geh' Martin, lauf — nimm dich zusammen, und sag' dem Vater, was Christian gethan hat — lauf, du weißt, wo er ist — ich — ich werde meinen Weg auch finden, — mit Gottes Hülfe.“ —

Das Lämpchen erlosch und Martin blieb allein in der Finsterniß zurück.

jedem Wähler ein Exemplar zugestellt. Die Wahlen werden am 2., 3. und 4. Juli vorgenommen.

(Einbruch.) Am 18. d. M. haben auf dem Maierhofe des Herrn M. Böschnigg neben der Bahnbrücke unbekannte Diebe einen Einbruch verübt und vom Dachboden alle Kleider und die ganze Wäsche der Hausmagd gestohlen.

(„Nicht Alles, was glänzt, ist Gold.“) Ein dienstbarer Geist in Marburg hatte seinem Herrn zu verschiedenen Malen acht Kaffeelöffel von China Silber entwendet und sie einer „Frau,“ die sich auf solche Geschäfte versteht, zum Verkaufe übergeben. Zwei Eplöffel und vier Kaffeelöffel von China Silber wurden dieser Vermittlerin von anderer Seite zu dem gleichen Zwecke anvertraut. Eine leichtgläubige Wirthin kaufte sämtliche Löffel als echt silberne und ließ sich von der Gaunerin außerdem noch bethören, bronzenen Schmucksachen als goldene anzunehmen: sie bezahlte im Ganzen einen Betrag von 21 fl. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

(Veruntreuung.) Ein Mühlepächter von Fraubheim, der sich in schwerer Noth befand, ersuchte den Bäckermeister, Hr. Scherbaum, er möchte ihm doch Arbeit verschaffen. Herr Scherbaum erbarmte sich des Bedrängten und gab ihm Weizen im Betrage von 200 fl. Anstatt jedoch das Getreide zu mahlen, verkaufte der Pächter dasselbe und hat nun für seine Handlungsweise die Strafe des Gerichtes zu erwarten.

(Das Bittgesuch unserer landwirthschaftlichen Filiale) an das Kriegsministerium, betreffend die Lieferungen für den Heeresbedarf, wird von den öffentlichen Blättern günstig aufgenommen: so weit uns Nachrichten vorliegen, hat man es überall lobend anerkannt, daß die Filiale ein mannhaftes Wort zu rechter Zeit gesprochen.

Vermischte Nachrichten.

(Genossenschaftliche Akkord-Arbeit.) Der „Vorbote,“ Organ der vereinigten Arbeitergenossenschaften, herausgegeben von Joh. W. Beder in Genf, berichtet, daß 60 Arbeiter der Genossenschaft in Lausanne von der Stadtbehörde Erdarbeiten im Betrage von 24,000 Fr. für gemeinsame eigene Rechnung übernommen haben. Unter diesen 60 Arbeitern befinden sich Schreiner, Zimmerleute und Schlosser, die der Winterzeit wegen ohne Beschäftigung waren. Die Arbeiten rücken derart vorwärts, daß Augenzeugen sagen, man sieht's den Leuten an dem rastlosen Eifer an, daß Arbeiter und Unternehmer in einer Person vereinigt sind, und daß sie nicht für einen Brodherrn schwitzen. Ein Theil des Ertrags dieser Arbeiten soll zur Gründung einer Volksbank verwendet werden.

(An die Sänger.) Der Gesamtausschuß des deutschen Sängerbundes erläßt von Dresden aus folgenden Aufruf: „Deutsche Sängergenossen! Der Dämon der Zwietracht schwingt über das theure Vaterland die Brandsackel des Bruderkriegs. Der Genius des deutschen Liedes aber ruft es in alle Gauen hinein: „Friede sei mit euch!“ Dieser Ruf, getragen von der Harmonie der verführenden Liebe, treffe das Ohr der Schuldigen wie der Posaunenschall des jüngsten Gerichts! Was wir in Nürnberg und Dresden uns gelobt, daran halten wir fest für und für. Unsere Herzen und Hände sind dem geweiht, was auf unserem Banner geschrieben steht: „Das ganze Deutschland soll es sein!“ Dafür laffet uns einstehen in gerechtem, heiligem Borne — mit der Leier und, wenn ihre Saiten zerrissen herabhängen — mit dem Schwert! Zeigen wir in Wort und

That, daß unser Volk nicht leichtfertig seine Kultur mittelalterlichen Gelüsten preisgibt und daß noch so viel Kraft in ihm wohnt, um den verährlichen Frevler und die anarchische Unfähigkeit derer, von denen das Unheil stammt, zu überwinden!“

(Ergebnisse des österreichischen Tabakverschleißes im Jahre 1865.) Nach Ausweisen der „Austria“ betrug der Erlös aus dem Tabakverschleiß im Jahre 1865 54,374,148 fl., daher gegen die Verschleißinnahme im Jahre 1864 (55,505,487 fl.) um 1,131,339 fl. oder um 2% weniger. Dieses ungünstige Ergebnis wurde vorzüglich durch den verminderten Absatz an Pfeifentabak (30,725 Br. Str.) und an inländischen Zigarren (11,922,254 St.) herbeigeführt.

(Ein merkwürdiger Rechtsfall.) Der flüchtige Advokatskonzipient Polliger hatte auf Grund einer schriftlichen Vollmacht des Dr. Belinka die Erfolgslaffung von 12,000 fl. durch das Landesgericht Wien bewilligt erhalten und diese Summe auch wirklich erhoben. Dr. B., welcher von diesem Vorgange erst spät Nachricht erhielt, behauptet aber, daß er Polliger nicht zum Geldempfang ermächtigt habe, und daß daher die dem Gerichte vorgelegte Vollmacht falsch sein müsse. Als es sich nun um Feststellung dieses Thatbestandes handelte, zeigte sich, daß mit dem Falscher und dem Gelde auch die beanstandete Vollmacht aus den Gerichtsakten verschwunden war, welche Polliger nebst dem Erfolgslaffungsschreiben bei Einsichtnahme der Akten aus der landesgerichtlichen Registratur entwendet hat. Es war dies der letzte Streich Polligers vor dessen Flucht, für welche jene 12,000 fl. als Zehrpennig dienten. Nun entsteht die interessante Rechtsfrage: Wer den Schaden zu tragen habe? Dr. B. hält sich nämlich zur Erfapleistung nicht verpflichtet, so lange ihm das betreffende Gericht das Erfolgslaffungsgesuch, welches von ihm unterzeichnet sein soll, und die fragliche Vollmacht nicht vorweise.

(Patriotismus?) Aus Wien erhalten wir die Nachricht: Am 15. d. M. Nachmittag 3 Uhr verließen uns die Tiroler Freiwilligen. Da sich derzeit keine Musikkapelle hier befindet, die ausziehenden Schützen jedoch mit klingendem Spiele abmarschiren wollten, so wurden sie von der Musikkapelle des hiesigen Turnvereins begleitet, der sie aber für dieses Vergnügen auf dem Wege von der Laubongasse bis zum Westbahnhofe 50 fl., sage: fünfzig Gulden, zahlen mußten.

(Auf der Anklagebank) des Wiener Landesgerichtes saß dieser Tage die Edle v. Angelis, eine wohl erst dreißig Sommer zählende, aber dennoch schon welkende Schöne, die Gattin eines 78jährigen Staatsbeamten. Auguste v. Angelis, die Tochter des zuletzt in Marburg stationirten Finanzwach-Ober-Kommissärs Lindner, erhielt die erste Anleitung zum liederlichen Leben zunächst von ihren natürlichen Eltern. Vater und Mutter lebten, das Eine in Graz, das Andere in Marburg, von einander getrennt und in ewigem Hader. Die Tochter Auguste versah Postilionsdienste für ihre Eltern und war beständig auf dem Wege zwischen Marburg und Graz. Endlich dieser Beschäftigung müde und dadurch nach einer gewissen Richtung sattfam ausgebildet, verließ sie ihre Eltern, wendete sich nach Wien und wurde — eine leichte Person. Mit gebundener Marschroute in die Heimat befördert, bequemte sie sich zur Arbeit und kam zu dem 78jährigen Ober-Landesgerichts-Official Franz v. Angelis als Haushälterin. Der alte Mann hatte seine schwachen Stunden, und so wurde denn Auguste bald die Frau vom Hause. Es fehlte zur Vollendung dessen nur noch der geistliche Segen, und der alte Herr, der dazu sich nicht entschließen wollte, wurde in einer ganz eigenthümlichen Weise gegen seinen Willen der angebetete Gatte seiner Wirthschafterin

Der Abend, den Röschen unter so schwerer Bangniß verbrachte, war für Christian der glücklichste, den er seit der Nacht verlebte, da er den Major im Bären zu Kulm verwundet hatte. Er kam sich selber vor wie ein Kranker, der plötzlich vom dumpfen Schmerzenslager erstanden, verjüngt und neugestärkt am milden Sonnenscheine wandelt; wie ein Blinder, dessen lang unnachteter Blick wieder hell wird und mit Entzücken in die blühende Frühlingschönheit der Welt hinausschaut. Vor dem einen, allmächtigen Gedanken: Röschen — das arme, gute Röschen liebt dich wieder, oder hat dich wohl im Stillen nie zu lieben aufgehört, der wie ein frisch sprudelnder Quell tausend neue Wellen schimmernder Hoffnung in das öde, erstorbene Herz ergoß, mußte alles Andere verschwinden, das gestern noch neue Erbitterung und Besorgniß erregt haben würde. Der Postläufer hatte von Arau neben der Nachricht von der Gefangennahme des Pferdediebes noch ein Schreiben gebracht, das weniger Erfreuliches enthielt. Man hatte dafür, lautete dasselbe, daß die bedenkliche Unruhe, welche sich allerwärts, aber am meisten in den Gegenden, wo die Junker von Bern ihre Schlösser haben, unter dem Landvolke zeige, von österreichischen und berner-patrizischen Spionen und Emiffären erregt werde; in Biberstein habe man letzte Nacht einen Offizier der Legion Roverea gefangen, der die Bauern mit allerhand Vorspiegelung von naher österreichischer Unterstützung gegen die Franzosen und die bestehende Regierung aufgewiegelt habe; der Statthalter werde deshalb ermahnt, in seinem Kreise die schärfste Wachsamkeit zu beobachten, da ein Aufruhr in gegenwärtiger Zeit, wo die französischen Heere am Rheine schwer bedrängt wären, von den verderblichsten Folgen sein müßte.

Diese Nachrichten würden, wie gesagt, vor der Begegnung mit Röschen auf dem Kirchhofe des Statthalters Erbitterung und Strenge gegen die Aristokraten erhöht haben; jetzt machten sie einen ganz andern Eindruck. Christian saß, halb liegend, in einem großen Lehnstuhle in seiner Stube; er hatte das Licht ausgelöscht und schaute träumerisch auf die wankenden Schatten, mit denen der durch's Fenster hereindringende Mondschein auf dem Boden und an den Wänden herumspiegelte. „Bah,“ jagte er endlich wie durch einen festgefaßten Entschluß erleichtert, „ich will mich nicht mehr länger mit der ganzen Welt und meinem eigenen Glücke verfeinden — ich lege meine Stelle nieder und lasse Streit und Hader denen, die noch länger Freude daran finden. Hat Jeder so lange gelitten und gestritten wie ich, mag er auch Ruhe wünschen — hab' ich doch seit anderthalb Jahren keine stille, glückliche Minute mehr gehabt. Der alte Untervogt wird sich dann verfühnen lassen und ich und Röschen — ach, all' ihr guten Engel wacht über mir, daß ich das Glück zu er-

tragen vermag.“ Er legte die Hand über die Augen, als fürchte er sich, den glänzenden Bildern der frohen Zukunft in's Gesicht zu schauen. — Allmählig senkte sich der Schlaf auf den Ermüdeten und mit demselben die Träume, welche die Gedanken des Wachenden mit phantastischem Zauberfinger weiter spannen. Es war ihm, als ob er sich schwebend emporhebe und mit leichtem, befügeltem Schritte auf den Strahlen des Mondscheinens dahinwandle — tief unten lag die Erde in dämmerndes Dunkel gehüllt; aber droben in dem endlosen Raume schwebte Röschen von einer Sternennwolke, wie von einem weitflatternden Gewande umhüllt und winkte und nickte lächelnd herab, ihm nachzukommen. Der Träumende flog durch die Lüfte dahin wie vom Sturme getragen; doch eben so rasch hob sich die Sternennwolke und schien endlich dem bang Nachschauenden mit ihrer süßen Beute in dem endlosen Lichtmeere zu entschwinden — da rief er mit athemloser Bangigkeit: Röschen, Röschen — und Röschens Stimme flüsterte hart an seinem Ohre: „Christian, Christian — um Gotteswillen, erwache!“ — Er öffnete die Augen und streckte beide Hände aus, um die leuchtende Erscheinung festzuhalten, aber er selbst wurde von einer zitternden Hand angefaßt und der Traum war Wirklichkeit geworden. Vor dem Erwachenden stand Röschen vom vollen Lichte des Mondes, wie von einem heiligen Scheine umflossen. —

Benige Minuten später flog der Statthalter, den Schatten der Bäume suchend, über die mondbeschienene Fläche hinter dem Hause abwärts, im Herzen Schreck und Bohn, aber mehr noch unsäglichen Dank und Liebe für das heldenmüthige Mädchen, das ihn vor dem drohenden Tode gerettet und dem er so bitteres Unrecht gethan. Unwillkürlich sprachen die Lippen, auf denen noch ein letzter Verfühnungs- und Abschiedskuß schwebte: Es ist ein Engel — zu gut für diese Welt.

Als der Flüchtling etwa tausend Schritte weiter abwärts auf dem Fußwege angekommen war, der den Wald entlang in's Thal nach Gränichen gegen Arau herabführt, hörte er droben am Abhange des Ebnat einen Schuß fallen. Er blieb erschreckt nach der Gegend hindorschend stehen, bis ein dumpfes Gewirr von sich gegenseitig zurufenden Stimmen und der helle Klang eines Jagdhornes, dem auf verschiedenen Punkten von der Höhe des Waldes geantwortet wurde, ihm zu verkündigen schien, daß die wilden Jäger die Fährte des gehehnten Wildes suchten. Raun hatte er mit fliegenden Schritten den einsamen Hof in der „Bäffere“ erreicht, in dem Alles todt und stille lag, so ertönte von Kulm herab die Sturmglöcke. Christian schaute athemholend zurück; aus seinem väterlichen Hause stieg eine mächtige Flamme auf, die mit gluthrothem Scheine vom Ebnat in's Thal herableuchtete. (Schluß folgt.)

Auguste. Eines Tages verschwand nämlich Auguste mit einem reisenden Magier, und Franz v. Angelis erstattete eine Anzeige bei der Polizei, mit dem Beifügen, die Flüchtige hätte ihm eine goldene Uhr gestohlen. Als jedoch am selben Tage Auguste zurückgekehrt war und in Uebereinstimmung mit dem Magier angegeben hatte, sie habe sich nur auf einige Stunden entfernt gehabt, um ein neues Experiment in Augenschein zu nehmen, war der Greis zu Thränen gerührt; Auguste, welche zur Polizei geholt wurde, erklärte sich durch die Anzeige ihrer Ehre beraubt, deren Vater schwang den Donnerkeil über dem Haupte des Greises, und dieser rettete die Ehre seiner durchgegangenen Haushälterin durch einen Heiratsantrag. Auguste wurde die Gattin des Franz v. Angelis, und nachdem das eheliche Band Beide 22 Tage umschlungen hatte, reiste die junge Frau nach Wien, weil ihr von da aus die Aussicht geboten war, die „Freundin“ des Fürsten E. zu werden. Der Gatte, welchem dieses Vorhaben kein Geheimniß war, begleitete einverständlich die junge Frau auf den Bahnhof und machte ihr später nur briefliche Vorwürfe darüber, daß Auguste sich nicht ernstlich um den Fürsten beworben und es vorgezogen habe, sich in Wien mit allerlei schlechtem Volk herumzutreiben. Auguste v. Angelis spielte inzwischen in Wien Komödie im Volksgarten und anderen öffentlichen Vergnügungsorten, und es gelang ihr unter der listigen Vorspiegelung, sie sei die natürliche Tochter einer Gräfin Revillan aus Stuttgart, von mehreren Personen Darleihen zu erschwindeln. Namentlich entlockte sie Herrn Michael Mathie, dem sie Heiratsaussichten machte, 600 fl. und durch dessen Vermittlung dem Vincenz Tscheden, Portier im Landhause, 2750 fl. Ihrer Unterstandsgeberin entlockte sie einen Kredit von 200 fl., und als alle Quellen versiegt schienen und der Kredit gänzlich

erschöpft war, stellte sie sich, als wollte sie einen Selbstmord begehen, wurde, als sie sich eben in die Wellen der Donau stürzen wollte, von ihrem Vorhaben abgehalten und zur Sicherheitsbehörde geführt. Die bleiche Gestalt der Unglücklichen erregte das Mitleid der Menge, und unter diesen war es besonders Herr Bartholomäus Fauschamp, welcher sich der Unglücklichen näherte und sie um die Ursache ihres unglücklichen, verzweiflungsvollen Entschlusses befragte. Auguste v. Angelis erzählte dem Herrn Fauschamp, sie sei die unglückliche Gattin eines Mannes, der mit einer Schauspielerin nach Amerika durchgegangen sei und ihr zwei Kinder, deren Mutter sie nicht war, zurückgelassen habe. Solcher Art erweckte sie das Mitleid des theilnehmenden Fremden; er nahm sie mit in den Gasthof „zum römischen Kaiser“, bewirthete sie daselbst, mietete ihr ein Zimmer und fand sich bereit, ihr in kleinen Beträgen 245 fl. vorzustrecken. Auguste v. Angelis übergab dem Herrn Wechsel, die ihr angeblich ihr Mann zurückgelassen hatte; diese stellten sich jedoch als Fälschungen dar. Das bunte Treiben der Angelis kam zur Kenntniß des Strafgerichtes; sie wurde eingezogen und verurtheilt auf Grund ihres eigenen Geständnisses in einen Straßsaß von fünf bis zu zehn Jahren schweren Kerkers. Der Verteidiger machte Milderungs-Umstände für die Angeklagte geltend, hob insbesondere hervor die schlechte Einwirkung des Verhältnisses zwischen Vater und Mutter der Angeklagten, das Alter und den Schwachsinn ihres Gemahls und die leichte Gelegenheit, welche der Angeklagten durch fremden Leichtsinne geboten war. Der Gerichtshof erkannte in Erwägung dieser Milderungs-Umstände für Auguste v. Angelis auf eine nur zweijährige schwere Kerkerstrafe.

Telegraphischer Wiener Cours vom 21. Juni.

5% Metalliques	57.25	Kreditaktien	135.50
5% National-Anlehen	61.85	London	133.—
1860er Staats-Anlehen	75.—	Silber	133.50
Bankaktien	687.—	R. R. Münz-Dutaten	6.87

Nr. 1199.

Rundmachung.

Wodurch von der gefertigten Gemeindevorsteherung kundgemacht wird, daß die Wahl des Gemeinde-Ausschusses an den nachstehenden Tagen im Gemeinderathssaale der Stadt Marburg, u. z. für die Wahlberechtigten des

III. Wahlkörpers am 2. Juli d. J. Vormittags von 8 bis 12 Uhr, dann Nachmittags von 2 bis 6 Uhr, des

II. Wahlkörpers am 3. Juli d. J. Vormittags von 8 bis 12 Uhr, und des

I. Wahlkörpers am 4. Juli d. J. Vormittags von 9 bis 12 Uhr stattfinden werde, wobei jeder Wahlkörper acht Ausschussmitglieder und vier Ersatzmänner zu wählen hat.

Gemeindevorsteherung Marburg den 20. Juni 1866.

Der Bürgermeister:

Andreas Tappelner.

Ein Haus in der Grazervorstadt

ist unter billigen Bedingungen zu verkaufen oder auch zu verpachten. Dasselbe hat eine sehr günstige Lage an der Hauptstraße und eignet sich ganz besonders zum Betriebe einer Bäckerei oder eines Wirthschaftsgeschäftes. Anzufragen im Komptoir dieses Blattes. (247)

Kanarienvogel - Bastard

ist entflohen. Der Zustandbringer erhält eine gute Belohnung in der Domgasse Nr. 201, wo sich das k. k. Filialpostamt befindet. (248)

Nr. 5050.

Exekutive Fahrnisse - Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Johann Neglitsch durch Herrn Dr. Duchatsch die exekutive Feilbietung der dem Johann Finzger in Kranichsfeld gehörigen, mit gerichtlichen Pfandrechte belegten, und auf 363 fl. 50 kr. geschätzten Fahrnisse, als: zweier Kühe, zweier Schweine, Wägen, 1 Stutte und einiger Hauseinrichtung bewilliget, und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den **11. Juli**, die zweite auf den **25. Juli** 1866 jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vor- und nöthigenfalls von 2 bis 3 Uhr Nachmittags in Kranichsfeld, Haus Nr. 47 mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Beschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 26. Mai 1866.

Nr. 6456.

Edikt.

Von dem k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Einverständnis der Erben nach Franz Flucher zu Pöllitschdorf zur Vornahme der freiwilligen öffentlichen Versteigerung der zum Verlasse des Letzteren gehörigen, noch vorhandenen Fahrnisse als: Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine, verschiedene Getreidegattungen, Gefäße, dann Wirthschafts- und Hauseinrichtungstücke u. s. w. die Tagsatzung auf den **28. Juni** l. J. Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in loco Pöllitschdorf bestimmt, wobei die zu veräußernden Fahrnisse um oder über den inventarischen Schätzungswert, nach Umständen auch allenfalls unter demselben gegen sogleiche Barzahlung des Meistbotes und Hinwegschaffung werden veräußert werden.

Marburg am 29. Mai 1866.

Samstag den 16. und 23. Juni 1866

werden gekauft

(232)

Gute Wechsel und Schuldscheine.

Hotel „Erzherzog Johann“, Zimmer Nr. 10. Vormittag von 11 bis 3 Uhr.

Nr. 6808.

(236)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es seien zur Vornahme der bewilligten freiw. Lizitation der zum Nachlasse des Lorenz Matella von Unterkappenberg gehörigen sämtlichen Realitäten, und hiebei noch vorhandenen Fahrnisse, als: Vieh, Getreide, Futter, Wein-Gebäude, verschiedene Wirthschafts- und Hauseinrichtungstücke, die Tagsatzungen in nachstehender Art bestimmt.

a) am **4. Juli** l. J. in der Gemeinde Oberkappenberg für die Realität sub Berg Nr. 30, 31 und 47 ad Gült St. Jakob; Berg Nr. 1231 ad Gutenhaag und Berg Nr. 720 ad Herbersdorf, bestehend aus dem Weingarthause C. Nr. 13 sammt Wirthschaftsgebäuden, Weingart-, Acker- und Weidenparzellen im Flächenmaße von 2 Joch 1414.^o N. Kl. und Schätzungswerthe pr. 2137 fl. österr. W.; für die Realität Berg Nr. 78 und 1233 ad Gutenhaag, bestehend aus dem Weingarthause C. Nr. 15 sammt Wirthschaftsgebäuden, Hausgart-, Weingart- und Ackerparzellen im Flächenmaße von 2 Joch 989.¹ N. Kl. und Schätzungswerthe pr. 2382 fl. 50 kr. österr. W.; für die zufolge Kaufvertrages vom 19. September 1865 von der Realität der Josefa Schmiermaul Urb. Nr. 261 ad Gült Tessenberg abgekauften, jedoch noch nicht abgetrennten Grundtheile, bestehend in Weingart-, Acker-, Wiesen-, Weide- und Hochwaldparzellen im Flächenmaße von 10 Joch 56.^o N. Kl. und Schätzungswerthe pr. 1061 fl. 25 kr., und der bei diesen Realitäten befindlichen Fahrnisse.

b) am **5. Juli** l. J. in der Gemeinde Rothschitzen für die unbehaufte Realität sub Berg Nr. 178 ad Weitensfeld, bestehend aus Weingart-, Wiese- und Hutweidenparzellen im Flächenmaße von 1 Joch 453.^o N. Kl. und Schätzungswerthe pr. 746 fl. österr. W.; in der Gemeinde Unterkappenberg für die Realität sub Berg Nr. 2 ad Pflagerhof, bestehend aus dem Weingarthause C. Nr. 33, dann Weingart-, Acker- und Wiesenparzellen im Flächenmaße von 751 N. Kl. und Schätzungswerthe pr. 686 fl. 24 kr. österr. W., sowie der bei derselben vorhandenen Fahrnisse, in derselben Gemeinde für die Subrealität sub Urb. Nr. 494 ad Gutenhaag, bestehend aus dem Wohnhause C. Nr. 11 nebst Wirthschaftsgebäuden, dann Garten-, Acker-, Wiesen-, Weingart-, Hutweiden- und Hochwaldparzellen im Flächenmaße von 18 Joch 1120 N. Kl. und im Schätzungswerthe von 5870 fl. österr. W.

c) am **6. Juli** l. J. für die bei der lehterwähnten Subrealität vorhandenen Fahrnisse, an jedem dieser Lizitationstage Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr.

Sowohl die Realitäten als auch die Fahrnisse werden nur um oder über den Schätzungswert, letztere gegen sogleiche Barzahlung und Beschaffung hintangegeben werden. Vor der Versteigerung der Realitäten hat jeder Lizitant von dem Anbote zehn Prozent des Schätzungs- und Ausrufspreises jeder einzelnen Realität in Barem oder steierm. Sparkassabücheln oder öffentlichen Obligationen nach dem Kurswerthe des der Lizitation vorangehenden Börsentages berechnet, als Vadium zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen.

Die übrigen näheren Lizitationsbedingungen, das Inventurs- und Schätzungsprotokoll und die Grundbuchs-extrakte können in der hiergerichtlichen Registratur, sowie bei dem k. k. Notar Herrn Dr. Franz Radey in Marburg und dem Advokaten Herrn Dr. Mathias Kogmuth in Graz eingesehen werden.

Marburg am 20. Mai 1866.

Ein Lehrling

(219)

wird für ein Spezereigeschäft in einer Stadt Steiermarks aufzunehmen gesucht, derselbe muß die 2. Unterrealklasse gut absolvirt und das 14. Lebensalter zurückgelegt haben. Näheres bei Herrn A. Stefan in Marburg und bei Herrn A. Jurza in Pettau.